

‚Vergottung‘ der Gesundheit durch eine fragwürdige Deutung biblischer Texte auch theologisch untermauert werden. Eine solche Apartheistheologie war mitverantwortlich dafür, daß Behinderte noch vor nicht allzu langer Zeit als ‚lebensunwertes Leben‘ vernichtet wurden, argumentiert der Autor. Wollen die Kirchen in der wiederaufgeflamten Euthanasiediskussion Widerstand leisten können, so erfordert dies auch ein theologisches Umdenken.

In einer Zeit, wo (Wunder)-Heiler esoterischer oder auch kirchlicher Provenienz Hochkonjunktur haben, sind die engagierten Überlegungen Ulrich Bachs eine ‚heilsame‘ Provokation. Wer sich ernsthaft über seinen Umgang mit kranken und behinderten Menschen Rechenschaft ablegen will, kommt heute an der Auseinandersetzung mit ihm – sei es in dieser oder einer seiner früheren Publikationen – nicht vorbei.

Linz

Markus Lehner

PHILOSOPHIE

■ WUCHERER-HULDENFELD AUGUSTINUS KARL, *Ursprüngliche Erfahrung und personales Sein*. Ausgewählte philosophische Studien I. Böhlau, Wien 1994. (469). Brosch. S 686,-/DM 98,-.

Wer das Heft ThPQ 122 (1974) verlegt hat, kann aufatmen, sofern er darin den Artikel „Marx und Freud“ gesucht hätte. Doch nicht nur der schlecht organisierte Abonnent, sondern auch der Leser mit philosophischem Interesse. Die ausgewählten philosophischen Studien des Wiener Professors für christliche Philosophie, Augustinus Karl Wucherer-Huldenfeld, stellen Aufsätze von 1956–1993 zu den drei Themenbereichen Philosophische Anthropologie, Freud und Religionskritik zusammen beziehungsweise machen diese wieder zugänglich.

Die anthropologischen Arbeiten lassen auch gleich die philosophische Orientierung Wucherers zutage treten: sein Denken ist wesentlich gespeist aus Anregungen des sogenannten „dialogischen Personalismus“, Ferdinand Ebner und Fridolin Wiplinger finden sich nicht selten zitiert, daneben erweist sich die Philosophie und Sprache Heideggers als bedeutendes Explikations- und Deskriptionspotential. In der Auslegung des Daseins des Menschen als Miteinandersein werden Zugänge zur Gemeinschaft im Glauben, zum Verhältnis Leib und Seele und zur Sprache eröffnet. Ein Aufsatz ist dem Grundgedanken Ferdinand Ebners gewidmet, für dessen Werk Wucherer zweifellos – nicht zuletzt durch seine Monographie zu diesem großen

österreichischen Denker: „Personales Sein und Wort. Einführung in den Grundgedanken Ferdinand Ebners, Wien/Köln/Graz 1985“ – als einer der besten Kenner gelten kann. Abgeschlossen wird dieser Themenbereich durch Abhandlungen zur prä- und perinatalen Anthropologie, die, so legen die Veröffentlichungsdaten nahe, Wucherer erst in den letzten Jahren beschäftigt; auch hier ist Grundsätzliches zu erfahren, das über die engen Grenzen der Fachwissenschaften hinausgeht, aber sehr wohl und in erstaunlichem Maße medizinisch-psychologische Kenntnisse miteinbezieht. Und trotzdem, oder gerade auch deshalb sind sie auch aktuell in einem recht vordergründigen Sinne: etwa vor dem Hintergrund derzeitiger Debatten zur Familienplanung und Weltbevölkerung liest man mit Gewinn die Passagen über den Anfang und Beginn des menschlichen Lebens, die Wucherer auseinanderzuhalten vorschlägt und deren Festsetzung letztlich über bloße „Plausibilitätsargumente“ (104) verfügt. Anfang als Ursprung wird hier im Bild der Quelle verdeutlicht, während Beginn „nur das erste Aufsprudeln der Quelle“ (98), also einen, wenn auch ersten Moment unter vielen vergleichbaren folgenden meint; was beginnt, hat also immer schon angefangen. Phänomenologisch und berührend zugleich bringt Wucherer den Geschenkcharakter des Daseins zur Sprache, das deshalb auch Aufgabe ist: aufgegeben, es nach seinen Möglichkeiten zu verwirklichen.

Der zweite Teil ist dem Thema „Freud und die Philosophie“ gewidmet. Reiches biographisches Material findet sich hier ausgebreitet, über Freuds Verhältnis zur Philosophie, über dessen „ursprüngliche Absicht ... etwas von den Rätseln der Welt zu verstehen und vielleicht selbst etwas zu ihrer Lösung beizutragen“ (Freud zit.n. S. 160) und sein Verhältnis zu Nietzsche. Ohne sich auf positivistische Aufhäufung von Brief- und Textstellen zu beschränken, geht Wucherer darüber hinaus mit einem philosophischen Interesse dem Verhältnis zu Spinoza und Schopenhauer nach, indem er Gemeinsamkeiten, Differenzen und die Eigenständigkeit Freuds gegenüber diesen Denkern aufweist. Weiters kommt der Narzißmus zur Sprache, der von Wucherers philosophischer Grundorientierung her eine beachtenswerte Deutung erfährt, und das Wahrheitsverständnis in der Psychoanalyse. Den Abschluß findet dieser Teil mit einem erst jüngst geschriebenen Aufsatz über Psychotherapie, der Anregendes bietet für die derzeit unübersichtlich anmutende therapeutische Praxis: Psychotherapie habe ideologiefrei zu sein; auf dem Spiel stehen die Möglichkeiten unseres Selbst- und Weltverhältnisses, deshalb haben „partikuläre Therapie-

ziele (Arbeits-, Liebesfähigkeit usw.)“ (337) ihre Berechtigung, doch sei als Motiv für die therapeutische Hilfe festzuhalten, „Menschen aus den Beengungen ihres Daseins zur möglichst vollen Spannweite dieses Da-seins zu geleiten“ (336).

Der dritte Teil versammelt Aufsätze zur Religionskritik bei Freud und Marx. Die eingehende Analyse kann auf langjährige Beschäftigung mit diesem Phänomen als Atheismusforscher aufbauen und dient der Aufdeckung der Struktur der Religionskritik. Sympathisch ist, wie Wucherer klar zwischen unberechtigtem Vorurteil und ernst zu nehmender Kritik trennt. Marx stellt, als Vertreter des postulationalen Atheismus, um des Menschen willen vor die Alternative: Gott als knechtender Herr oder Ich, ermächtigt zur Freiheit (406f). Die Gottesvorstellung vom unterdrückenden Potentaten sieht er zu Recht der Entlarvung als ideologische Schimäre verfallen. Der Annahme eines Entweder/Oder tritt Wucherer aber mit seiner beachtenswerten Auslegung der „Grundwahrheit des Schöpfer-Geschöpfverhältnisses“ in Anlehnung an K. Rahner entgegen: Abhängigkeit von Gott bringe nicht Unmündigkeit mit sich, sondern radikale Abhängigkeit ermögliche allererst Selbständigkeit. „Selbständigkeit und radikale Nähe des Menschen zu Gott wachsen in gleicher Proportion miteinander“, dies sei das „Richtmaß für alle Theologie“ (458). Damit schließt sich der Kreis zur Anthropologie: Gott läßt uns sein. Ein Kind hat – vor aller Philosophie und Theologie – dieses Sein-lassen (in aktivem Sinne) folgendermaßen bezeugt: „Gott hofft für uns. ... Er ist ja kein Zauberer. Er hat uns die Freiheit gegeben. ... aber er hat uns nicht verlassen, nachdem er uns auf eigene Füße gestellt hat. ... Er hofft, daß wir an seine Gebote denken ...“ (Robert Coles, *Wird Gott naß, wenn es regnet? Die religiöse Bilderwelt der Kinder*, München 1994 [dtv 30420] 51).

Abschließend sei noch eine kritische Anfrage gestattet: ohne den Autor damit „abgestempelt“ (14) haben zu wollen, wurde einer seiner philosophischen Herkunftstränge als dialogischer Personalismus identifiziert. Allerdings führt Wucherer selbst ein notwendiges Moment der Erweiterung eines allzu engen Verständnisses ein, das „zu einseitig“ an Mutter-Kind- oder Mann-Frau-Beziehungen orientiert sei und all diejenigen nicht berücksichtige, „denen es auf Leben und Tod um unser Dasein ging, geht und vielleicht noch gehen wird, denen wir (also nicht bloß biologisch) unseren Anfang im Sein verdanken, von denen unser Selbst- und In-der-Welt-Sein abgehangen hat und die daher unlösbar und unwiderruflich zur Konstitution unseres eigenen Seins gehören.“ (15) Läßt sich dies als

Paraphrase der Geschichtsauffassung Walter Benjamins lesen und verstehen?

In einem bislang unveröffentlichten Aufsatz zum kategorischen Imperativ bei Marx bringt Wucherer folgende Kritik an: Die Möglichkeit, als Mensch ganz selbst zu sein, bindet Marx an den Umsturz der Verhältnisse: zuerst Revolution, dann soll jeder sein können je nach seinen Möglichkeiten. Wucherer sieht hier das Personalitätsprinzip – der Mensch ist als Zweck, niemals bloß als Mittel anzusehen – übersprungen zugunsten des Universalisierungsprinzips – die Maxime unseres Handelns sollte als Grundlage allgemeiner Gesetzgebung dienen können. „Quellgrund“ (446) der Überwindung sei nämlich die Selbstannahme, die sich nur in personaler Liebe realisiert als Sein-lassen des Anderen in seinem jeweiligen Anderssein. Hier wäre vor dem Hintergrund der von Wucherer geforderten Ergänzung folgender Zusammenhang einzuklagen: ein positives Selbstverhältnis, so stellte Hegel unter Aufnahme Fichtes in Jena heraus, hänge von der Anerkennung durch den anderen ab. Allerdings, und darin liegt eine weitere Ergänzung zum personal-dialogischen Denken, wird Anerkennung nicht fraglos gewährt, vielmehr bedarf es eines „Kampfes um Anerkennung“, der „auf Leben und Tod“ gehen kann, wie Wucherer oben schreibt. Auch in Liebesbeziehungen kommt es zu Auseinandersetzungen solcher Art; dort geht es in diesem Verständnis dann um eine Spannung zwischen symbiotischer Selbstpreisgabe und individueller Selbstbehauptung (Axel Honneth, *Kampf um Anerkennung*, Ffm 1994 [stw 1129] 154).

Und dem Verlag sei folgendes geklagt: die einfachen Führungszeichen hätten eine elegantere Aufmachung als > < verdient, und eine etwas aufmerksamere Umschlaggestaltung hätte auch nicht geschadet. Ein Sachregister hätte, freilich auf Kosten der Verlagswerbung, das reichlich vorgelegte Material noch besser zugänglich gemacht, gerade weil die Schriften nicht unbedingt in einem durchgelesen werden, sondern wohl immer wieder zur Hand genommen werden. Wünschen und Hoffen sind zweierlei. Die Anführung einer Bandangabe läßt auf Weiteres hoffen, und die Umschlagrückseite beruhigt darin: Die Ausgabe ist auf zwei Bände angelegt.

Linz

Michael K. Hofer

SPIRITUALITÄT

■ LORENZ ERIKA, *Praxis der Kontemplation*. Die Weisung der klassischen Mystik. Kösel, München 1994. (118).